

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

die 6spaltige Zeile 25

Reklamen unter dem Rubrikations- (Ausschluss) 25, nach dem Rubrikations- (Ausschluss) 50, ...

In den Hauptexpeditionen oder deren Niederlassungen abgeholt ...

Das Wichtigste vom Tage.

Die Beförderung im Befinden des Königs hält an. S. Sachfen. Der König von England tritt am 23. d. M. um Mitternacht auf der Yacht 'Victoria and Albert' die Reise nach Kiel an.

Muley Ahmed el Raisuli.

Der Roman des marokkanischen Räuberhauptlings behauptet nun schon seit Wochen eine ansehnliche Stelle unter den Tagesereignissen. Ein Bandit, der es fertig bringt, eine mächtige Kriegsflotte in Bewegung zu setzen, der Regierungen seine Bedingungen stellt, mit ihnen verhandelt wie ein gleichberechtigter, ist in seiner Art ein ganzer Keel, der sich nicht mit Kleinigkeiten abgibt.

geworden. Seine Heimat ist Laragoo, etwa sechzehn Meilen von Tanger entfernt. Seine Raubritterlaufbahn begann er schon in jungen Jahren. Er verlor es, sich mit dem Bezirks-Gouverneur auf guten Fuß zu stellen und vermochte jahrelang das Räuberhandwerk ungestraft auszuüben. Da vergriff er sich, Kühner geworden, auch am Eigentum von Europäern. Jetzt wurden ernste Beschwerden gegen ihn erhoben. Der damalige Gouverneur von Tanger, Abdurrahman bin Abdessadok, ließ ihn unter dem Vorwande, es handle sich um seine Ernennung zum Sheriff, nach Tanger. Mit gästelichen Ehren wurde er aufgenommen, aber beim Nachtmahl von den Schergen des Hofes überfallen und übermächtig. In der Sträfingekolonie Mogador fand er Zeit seine Vertrauenswürdigkeit zu bereuen. Erst nach sechs Jahren gelang es seinen Freunden und Verwandten durch reichlichen Vorkauf die Freilassung des gefangenen Freundes und Familiengliedes zu bewerkstelligen.

Es ist noch nicht lange her, daß ein Deutscher, Dr. Genth, vor den Toren Marokkos ermordet wurde. Was haben wir getan, um nicht die Meinung aufkommen zu lassen, daß man einen Deutschen angestraft töteten darf, der sich erdreistet ins Ausland zu gehen?

Der russisch-japanische Krieg.

Im Siegestaumel. mw. Köln, 14. Juni. (Eigene Meldung.) Die 'Kölnische Zeitung' meldet aus Tokio: Die japanischen Siege werden durch glanzvolle Leistungen unter ungemein harter Beteiligung der Bevölkerung gefeiert. Während eines solchen Festzuges, an dem sich Engländer und Amerikaner beteiligten, entfiel auf einer Brücke ein derartiges Gedränge, daß 19 Personen getötet und eine große Anzahl verwundet wurde. Die Polizei war machtlos. Die Begeisterung kennt keine Grenzen.

Ein neuer Mobilmachungs-Mas.

Petersburg, 14. Juni. Ein kaiserlicher Maß vom 9. d. M. ordnet die Einberufung von Offizieren

und Unteroffizieren der Reserve zum aktiven Dienst an aus 10 Kreisen des Gouvernements Bensa, je einem der Gouvernements Perm und Simbirsk, aus 5 Kreisen des Gouvernements Samara, 3 des Gouvernements Saratow, 2 aus Orenburg, je 4 aus Ufa und Moskau, 6 aus Tambow, 2 aus Wladimir, je 4 aus Woronesch und Orel, 3 aus Nischni, 4 aus Tula, 3 aus Tscharkow und 4 Kreise aus dem Gouvernements Kursk. In einigen Kreisen fanden auch Pferdemutterungen statt.

Gesicht bei Siunglai.

London, 14. Juni. Der Korrespondent der 'Daily Mail' in Siunglai berichtet, daß das am 12. d. M. gemeldete Gesicht, in dem die Russen 800 Mann verloren haben sollen, bei Siunglai stattgefunden habe, wobei die Japaner von Bulantian aus marschiert seien, um die Gegend zu säubern, ehe sie auf Putschbewegungen vorrückten.

Ein Unterseeboot für Japan unterwegs.

'Daily Telegraph' meldet aus New York: Hier geht das Gerücht, daß eine amerikanische Gesellschaft das Unterseeboot 'Protector' für 50 000 Pfund Sterling an Japan verkauft habe. Der Kauf sei vor 2 Monaten abgeschlossen worden; das Boot sei jetzt von Japan an Bord eines norwegischen Schiffes unterwegs, auf welchem sich zwei amerikanische Sachverständige befinden, die die japanischen Seefahrer im Gebrauch des Unterseebootes unterrichten sollen.

Italien.

Torino, 13. Juni. Admiral Togo berichtet: Am 10. d. M. bemerkte die japanische Flotte in der Bai von Tassienwan in der Nähe Sampoingtaus über russische Torpedobootzerstörer und betrieb diese nach Port Arthur hin. Die Tassienwan sind mehr als 70 Meilen entfernt worden, sowie 30 schwimmende Minen, die sich zum Teil im Golf von Pechili befanden.

Nichts Neues zu melden.

London, 14. Juni. Dem Reuterschen Bureau ist von seinem in Hauptquartier des Generals Kuraki befindlichen Korrespondenten aus Japan folgende Nachricht zugegangen: Vom Kriegsschauplatz ist nichts Neues zu melden. Die Verluste treffen täglich zusammen, die Verluste dabei sind gering. Bei diesen Gefechten scheinen die Japaner die Oberhand zu behalten. Radio durchschneiden die Chinesen die Telegraphen-drähte.

Politische Tagesschau.

Zukunftige Aufgaben des Reichstags. Wenn in den nächsten Tagen — voraussichtlich zum Donnerstag — der Lebenslauf der laufenden Session des Reichstags unterbrochen oder durchschnitten wird, so liegt ohne weiteres auf der Hand, daß sich die nächste Arbeitsperiode der genannten Vertretung der Nation zu einer der arbeitsreichsten und wichtigsten gestalten muß, die seit einer Reihe von Jahren erlebt worden. In erster Linie wird es sich in der That darum handeln, das Duinquennat in Bezug auf die Friedenspräsenzstärke neu zu beschließen. Es wird der alte Streit um die jährliche Bewilligung der Friedenspräsenzstärke aufzuwachen. Der verstorbenen Abg. Krieger ist es gewesen, der eines Tages sagte: wenn mein Liberalismus davon abhängig sein soll, ob ich die Verlängerung der Friedens-

präsenz auf drei, fünf oder sieben Jahre beschließen, so danke ich für einen solchen Liberalismus. Dieser Ausdruck war eine ebenso liberale wie nationale Ergänzung zu der von den verbündeten Regierungen erhobenen Forderung, daß deutsche Oer für die Friedenspräsenz nicht von den wechselnden Majoritäten des Reichstags abhängig sein. Die Frage der Stärke der Friedenspräsenz jedes Jahr von neuem aufzuwerfen, würde bei den gegenwärtigen Parteiverhältnissen ein neues Moment der Beunruhigung in unser politisches Leben werfen. Sollte sich mit den Jahren auch bei uns eine weit weitgreifende Uebereinstimmung der Parteien über das herangebildete haben, worüber es einen Streit nicht geben darf, so steht vielleicht weniger als jeht im Wege, die Friedenspräsenz auch jährlich festzusetzen. Gleichwohl bedeutet es auch für die Oebersichtlichkeit eine Erleichterung ihrer Aufgabe, wenn sie auf eine Reihe von Jahren weit, wie sie sich angefangen einrichten hat. Das ebenso wie mit Fragen der Ausgestaltung unserer nationalen Wehr zu tun hat auch mit solchen des Ausbaus unserer Flotte der Reichstag im nächsten Arbeitsschnitt sich zu beschäftigen haben wird, darf als sicher gelten. Deshalb braucht zur Zeit irgendwelche endgültige Feststellung des Umfangs der nachfolgenden Aufgaben noch keineswegs erreicht zu sein. Bedauerlicherweise sieht sich die Ausfertigung der Reform der Militärpräsenzfrage auf eine Ausarbeitung der sachverständigen Vorschläge eine vollendete Tatsache, aber vom Bundesrat in dem letzten Ende entgegengekommenen Arbeitsschnitt nicht mehr beraten ist, noch weiter hinaus. Dies erklärt sich aus der Abmahnung des einen Faktors der Gesetzgebung, finanzielle Verpflichtungen der Reichsverwaltung einzugehen, bevor nicht klar und ersichtlich ist, wie die Deckung für die übernommenen Ausgaben gesehert werden soll. Hoffentlich ist es kein 'leerer Wahn', sondern eine ziemlich sichere Tatsache, daß dem Reichstag in seinem nächsten Arbeitsschnitt die neuen San d e l s d e r t r ä g e, wenigstens zu ihrem größten Teile, zugehen können. Trifft dies zu, so liegt darin nicht nur eine weitere Stütze für unsere Ansicht, daß der nachfolgende Tagungsabschnitt des Reichstags ungemein arbeitsreich sein wird, sondern auch für die Annahme, die bevorstehende Tagung wird eine der wichtigsten Perioden in der Entwicklung der gewählten Vertretung der Nation sein.

Militärreform.

Der General-Oberst a. D. der Marine Dr. Paul Koch bespricht in einer demnächst erscheinenden Broschüre die Neuregelung der Besatzungsverhältnisse im Meer und in der Flotte, für die die Vertreter aller Fraktionen des Reichstages in der Sitzung vom 20. April d. J. einstimmig eingetreten sind. Daß Koch in seiner Broschüre von wahren logischen Empfinden befeuert ist, geht aus der kurzen Vorrede hervor, in der er sagt: 'Es ist in den letzten Jahren schon viel über dieses Thema geredet und geschrieben worden; doch wurden bisher wesentlich die Interessen des Offiziersstandes — von diesem selbst, von seinen Freunden und Mäzenen in der Öffentlichkeit und im Parlament verstanden. Da scheint es Zeit, daß auch einmal die Besatzungsverhältnisse der Unteroffiziere und Mannschaften eine intensivere Erörterung erfahren.' Von besonderem Interesse sind Kochs Ausführungen über die Dienstbeschädigung, einmal, weil der Verfasser hier aus reichster persönlicher Kenntnis spricht, und zweitens, weil gerade auf diesem Gebiete die größten Mängel herrschen. Unter Dienstbeschädigung ver-

Seuilleton.

Mein Mann.

1) Eine Novelle von E d u a r d Engel (Berlin). ... Der letzte Tag im März war angebrochen. Welt sei Dank! Der letzte Tag, an dem die grauliche Person ihren Dienst als Witwenhüterin bei mir verlor. Rene Weilen hieß sie. Ein linker, weiches Name, gleitet wie Öl über die Zunge, ganz und gar aus flüssigen Lippen- und Zungenlauten zusammengesetzt. 'Liquidität' nennen wir vergleichen in der Philosophie, und diese unglückseligen Liquiditäten waren es vornehmlich gewesen, die mich vor einem halben Jahr dazu bestimmt hatten, die Person zu mieten, als meine jüngste Schwester ihrem Volkstümlichen nach Thüringen in den eigenen Herd folgte. Ich hätte mich sollen warnen lassen! Sie hatte sich dahin nur als 'Stütze der Hausfrau' gedient, und wollte es nun, da sie, Berlinisch gesprochen, 'hoch in den Reum- und dreißig' stand, als Witwenhüterin bei einem älteren Herrn verdingen. Ich hätte mich nicht zum Versuch hingeben sollen. Sie war grundhäßlich, und wahrscheinlich hatte die ein Stockwerk unter mir wohnende Frau Konfistorialrätin mir deshalb zugeredet. Eine langweilige, ganz ordinäre Häßlichkeit, von der man kaum zu sagen wüßte, worin sie eigentlich besteht, aber die man sich nicht einmal rechtlich argern kann. Sogar ich sie zufällig beim Essen an, was ich aber nach Möglichkeit vermied, so schmeckte mir alles flau. Also Rene Weilen hieß sie und war dennoch so unverkündet und kratzbürstig, als sei ihr Name aus lauter Zisch- und Reiblauten zusammengesetzt. Ich war machtlos wegen Ne, und ich litt unendlich, als Mensch wie als Philologe. Als Philologe vielleicht am meisten. An demselben zweiten Oktober, an dem sie in meine Küche eingezogen

war, hatte ich an der Preisschrift der Akademie zu arbeiten begonnen. Eine wundervolle Aufgabe, als hätte ich sie mir selber nach meines wissenschaftlichen Herzens geheimten Gelüsten gestellt: 'Ueber den Zusammenhang zwischen Denken und Sprechen.' Seit einem Menschenalter, jedenfalls seit meiner Professurzeit an der Berliner Universität, hatte ich neben allem Sanskrit, Prakrit und anderen orientalischen Studien immer auf dieses eine Ziel losgearbeitet. Welch einen Schlag von Befreiungen aus allen Literaturen hatte ich in den Schuljahren meines Schreibeitens aufgesammelt! Welche Beobachtungen an mir und meinen Kollegen, Freunden, Bekannten! Selbst die Frau Konfistorialrätin im dritten Stock hatte herhalten müssen. Es konnte mir gar nicht fehlen: in wenigen Monaten mußte das Preiswerk vollendet sein. Auf die paar Tausend Mark des Preises kam es mir ja nicht an, dafür war georgt; aber im Wettkampf mit den Gleichstrebenden die erschlöpfendste Antwort zu finden auf die so wichtige Frage: ob ohne Sprache ein Denken möglich sei — eine natürlich mit 'unmöglich!' zu beantwortende Frage — das sollte mich nicht reizen? Es konnte mir, wie gesagt, nicht fehlen. Aber es fehlte mir, und sehr. Die Rene war daran schuld; nach wenigen Tagen war mir das klar geworden. Ihre Häßlichkeit hätte ich ihr verziehen, die mußte sie mit sich abwaschen. Auch ihrer ständigen Unverschämtheit konnte ich durch Schreien die ärgsten Spigen abkumpfen. Aber nun ihre unmensliche Dummheit! Mit der ging es merkwürdig ähnlich, wie mit ihrer Häßlichkeit: man wußte nicht recht, worin sie eigentlich bestand, oder vielmehr worin sie nicht bestand. Wir kam es vor, als gäbe es zwischen Denken und Sprechen dieses Geschöpfes keinerlei Zusammenhang, und da sie doch nicht gerade idiotisch zu nennen war, so geriet ich in die peinlichsten Zweifel an meiner wissenschaftlichen Ueberszeugung. Wie sollte ich da mit Eifer an meiner Preisarbeit hoffen?

Das Erstaunliche aber an ihr war ihre Phantasie. Sie konnte mir keinen Brief bringen, ohne mir unverkündet ihre Vermutungen über die Absender mitzutheilen. Vermutungen oft so ungeheurer Art, daß mir schwindelte. Tags kam, daß sie in meinen Papieren auf dem Schreibtisch frante und nach Verlesen über meine Bibliothek verfügte, so oft ich den Rücken kehrte. Ich hatte ihr das aufs strengste einmal, zweimal, zehnmal verboten. Beim erstenmale jagte ich ihr, sie solle am 31. März sich waschen. Sie nahm die Kündigung ruhig hin, besserte sich aber nicht. Ich setzte dann mehrere Male eine Anzeige in die 'Bosische Zeitung'; es kamen auch täglich mehr Bewerberinnen um die Stelle, als mir lieb und meiner Preisarbeit förderlich war; aber aus übertriebener Vorsicht wartete ich, und wartete so lange, bis das Ende des März dicht vor der Tür stand, und die Bewerberinnen spärlicher wurden und schließlich ausblieben. So war denn der 31. März da, und noch hatte Rene Weilen keine Radfolgerin. Sie triumphierte. Wahrscheinlich dachte sie, ich würde sie nun im letzten Augenblick zum Weichen auffordern, denn an diesem ihrem letzten Morgen in meinem Hause war sie von einer unheimlichen Freundlichkeit und Schwärze auch merklich weniger dummes Zeug, als seit Monaten. Sie wußte nicht, daß ich seit entflohen war, sie keinen Tag länger zu behalten. Im schlimmsten Fall ging ich für ein paar Wochen ins Postwesen nach Thüringen; Charjerin hatte die Universität schon seit einer Woche, und die Bibliothek konnte ich entbehren; mein Material zu der Preisarbeit war vollständig befreit. Erst nur die entsetzliche Person mir aus den Augen! Ein bitterer Tag, jener 31. März. Ein trodener, eisiger Ostwind, Berlins grausamste Winterplage, weichte die Potsdamerstraße entlang, an deren südwestlichem Ende, gegenüber dem Botanischen Garten, ich wohnte. Außer den zur Schule trippelnden Kindern mit blauen roten Rufen und Ohren kaum ein Mensch unten zu sehen un-

diese achte Stunde. Selbst die Beerdebahnwagen von und nach Schöneberg fast leer, ihre Bedeckte ausgefahren. Beinahe jammerte mich sogar die Rene, wenn ich dachte, heute müsse sie in diesen grimmigen Frostwind hinaus. Sie hatte mein Arbeitssimmer so ganz besonders inbrünstig heute geheißt, so rüchlichvoll verständlich wie nie zuvor in diesem langen Winter, in dem ich sie nie dazu hatte bringen können, sich nach dem Thermometer draußen am Fenster zu richten. Jemand ein System befolgte sie bei ihrer Heizung, aber welches? — das hatte ich in den sechs Monaten nicht herausbekommen. Am Morgen des 31. März hatte die achte Beilage der Sonntagsummer der 'Bosischen Zeitung' noch einmal meine Anzeige gebracht. Bis zum Spätmittag wollte ich mich gebüden; sobald dann Rene das Haus verlassen hätte, wollte ich zum Anhalter Bahnhof fahren und abreisen. Gegen neun Uhr morgens meldete sich ein Mädchen — sehr jung und sehr hübsch. Rahm ich dergleichen in mein Haus, so war es mit meinem Verkehr in wohl-ankündigen Familien zu Ende; dafür hätte die Konfistorialrätin schon georgt. Ich jagte dem Mädchen also, sie sei wie zu jung und zu hübsch, worauf sie rot vor Verlegenheit sich empfahl. Ich war ungeheuer bis zur letzten Beilage der Laute Boh gediehen, als es wieder an der Korridortür klingelte, ganz leise und schüchtern, und Rene erwiderte: 'Eine Wirtschafterin!' Sie jagte das in einem Ton, der verrotten sollte, wie wenig sie sich vor dieser neuen Bewerberin fürchtete. Und sie hatte recht: was da auf der Schwelle zwischen Vorzimmer und Arbeitssimmer erschien, war ein richtiges Koboldfräulein der Natur. Ein Mädchen aber eine Frau von ganz unverkennbarem Alter. Sie konnte ebensojagt zwanzig wie vierzig Jahre alt sein. Sie war so lächerlich hübsch, daß man durch die Häßlichkeit kaum bis auf den eigentlichen Menschen hindurchschlo. Klein, schief in den Schultern, und so mager! Man sah gar nicht, wie e mager, denn ihre dünnen Täändchen hingen ihr